

Ingruber, Daniela

Von der Kraft des Zuhörens in Zeiten emotionaler Parolen. Ein Plädoyer für Erwachsenenbildung als Friedenswerkzeug

Magazin erwachsenenbildung.at (2024) 53, S. 61-69



Quellenangabe/ Reference:

Ingruber, Daniela: Von der Kraft des Zuhörens in Zeiten emotionaler Parolen. Ein Plädoyer für
Erwachsenenbildung als Friedenswerkzeug - In: Magazin erwachsenenbildung.at (2024) 53, S. 61-69 -
URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-321453 - DOI: 10.25656/01:32145

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-321453>

<https://doi.org/10.25656/01:32145>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Meb



Magazin
erwachsenenbildung.at

und



Institut CONEDU

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz:
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk
bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen
sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes
anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm
festgelegten Weise nennen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die
Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License:
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en> - You may copy, distribute
and render this document accessible, make adaptations of this work or its
contents accessible to the public as long as you attribute the work in the
manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of
use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Magazin

erwachsenenbildung.at



Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

<https://erwachsenenbildung.at/magazin>

Von der Kraft des Zuhörens in Zeiten emotionaler Parolen

Ein Plädoyer für Erwachsenenbildung als
Friedenswerkzeug

Daniela Ingruber

In der Ausgabe 53, 2024:
Frieden und Krieg.
Denkanstöße und Herausforderungen für die Erwachsenenbildung



Von der Kraft des Zuhörens in Zeiten emotionaler Parolen

Ein Plädoyer für Erwachsenenbildung als Friedenswerkzeug

Daniela Ingruber

Zitation Ingruber, Daniela (2024): Von der Kraft des Zuhörens in Zeiten emotionaler Parolen. Ein Plädoyer für Erwachsenenbildung als Friedenswerkzeug. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 53, 2024.
Online: <https://erwachsenenbildung.at/magazin/ausgabe-53>.

Schlagworte: Zuhören, Friedensbildung, Menschlichkeit, Erwachsenenbildung, Gespräch



Abstract

In Anbetracht der Kriege in Gaza oder der Ukraine sind die Menschen mit einer nicht bewältigbaren Wucht an Nachrichten über Kriege, Krisen, Konflikte und Klagen sowie Lügen über dieselben konfrontiert. Dadurch entsteht ein Ohnmachtsgefühl, sie werden passiv und fühlen sich einsam. Die Menschen entfernen sich zunehmend voneinander. Emotionen fungieren häufig als Richtlinien für das eigene Tun und tragen dazu bei, den vermeintlich „Anderen“ jegliche Menschlichkeit und ihr Recht auf Leben abzuspochen. Die Autorin stellt fest: Es mangelt am Zuhören, an Reflexion der eigenen Meinung, an Respekt vor anderen Sichtweisen und am Miteinander-Reden, was Voraussetzung für Frieden ist. Frieden lässt sich nicht verordnen, sondern bedarf einer gemeinsamen Erarbeitung und kollektiver Verantwortung. Die Erwachsenenbildung kann zur Friedensbildung beitragen, indem sie nicht nur Begegnung ermöglicht, sondern auch den Mut zu einem Gesprächsklima fördert, in welchem die Menschen laut und leise denken und Fehler machen dürfen. Das konstruktive Streiten trägt dazu bei, andere Sichtweisen zuzulassen, gemeinsam nachzudenken und Haltungen zu entwickeln. (Red.)

Von der Kraft des Zuhörens in Zeiten emotionaler Parolen

Ein Plädoyer für Erwachsenenbildung als Friedenswerkzeug

Daniela Ingruber

Sprache, Kommunikation und das genaue Hinhören bilden die Basis eines Verständnisses füreinander und die Basis einer Übereinkunft für ein Miteinander. Die Macht der Worte und deren Inszenierung können Unfrieden schaffen, Konflikte und Krieg. Doch tragen umgekehrt Menschen mit der Kraft ihrer Worte auch zu Chancen auf Frieden bei. Die Friedensbildung bietet Werkzeuge an, diese Sprache zu finden, mehr aber noch mit aktivem Zuhören ein Klima des Respekts zu gestalten.

Das Narrativ Frieden

Am 1. November 2023 schrieb die israelische Dramatikerin Maya Arad Yasur einen Text, der ihre Verzweiflung, Sprachlosigkeit und zugleich ihren Mut zum Frieden ausdrückte (siehe Arad Yasur 2023). Sie schrieb den Monolog „Wie man nach einem Massaker humanistisch bleibt in 17 Schritten“ vor dem Kriegsbeginn in Gaza, im Wissen, dass das Massaker vom 7. Oktober nicht unbeantwortet bleiben würde. Viele Monate später dreht sich die Eskalationsspirale. Die Situation erinnert ein wenig an Bertolt Brechts „Fatzer“, in dem dargestellt wird, wie wenig Macht die Bevölkerung in einem Krieg hat, wie wenig ihre Lage von Bedeutung ist, wenn Politiker und Anführer terroristischer Gruppen¹

einander drohen (siehe Brecht 1994). Das Ziel, der Sachzwang und Grausamkeit übernehmen. Fast immer im Dienste einer besseren Zukunft. Dann werden Mordbefehle mit einer Leichtfertigkeit gegeben, als wäre man in einem Kriegsspiel unter Freunden, das jederzeit vom Ruf der Großmutter („Kommt jausnen!“) unterbrochen werden könnte; als hätten Menschen sieben oder mehr Leben; oder als handelte es sich bloß um einen düsteren Film, eine Theaterinszenierung. Am Ende stehen alle wieder auf.

Doch in einem Krieg wird eben nicht so leicht wieder aufgestanden. Jeder der verletzten oder getöteten Menschen besitzt eine Geschichte, eine Familie, Freund*innen und das Menschenrecht auf ein

¹ Die hier angesprochenen Personen sind tatsächlich männlich. Das bedeutet in keiner Weise, dass Frauen bessere Menschen wären. Es wirft bloß die Frage auf, wie es auf Dauer aussähe, wenn mehr Frauen, Mütter, Schwestern unter ihnen wären und Arad Yasurs Gedanken folgten.

unversehrtes Leben. Allein der Umstand, dass man dies heute erwähnen muss, ist absurd. Man hatte vom 21. Jahrhundert anderes erwartet. Für mindestens zwei Generationen schien es in Europa recht klar, dass Krieg kein geeignetes politisches Mittel mehr darstellen sollte, obwohl weiterhin Kriege geführt wurden, auch in Europa. Das Narrativ lautete Frieden. Zuweilen hatte es blinde Flecken, doch Frieden war denkbar.

Das Recht aller

Im Laufe der letzten Jahre haben sich die Meinungen und Einstellungen zu Krieg und Frieden verändert. Die Gewissheit von Sicherheit ist verloren gegangen. Jeden Tag einander ähnelnde Nachrichten von Krisen, Konflikten, Kriegen, aber auch von Lügen und Klagen über dieselben. Warum sollte man noch Lust haben, sich für ein Miteinander zu engagieren, wenn die Berichte und Diskussionen immer hoffnungsloser scheinen? Je negativer die Berichterstattung, je drastischer die Ansagen der politischen Akteur*innen, je mehr die dystopische Erzählweise die Führung übernimmt, desto stärker wird ein Ohnmachtsgefühl, das schließlich zur Passivität und Einsamkeit führt (vgl. Hecht 2021, S. 13). Die eigenen Gefühle und die Erklärungen aus der Politik passen für viele Menschen nicht mehr zusammen. Das Gefühl sagt, die Welt hat sich verändert, ist weniger nahbar, fremd geworden (siehe Aldenhoff 2024). So ist es auch in den Sozialen Medien nachzulesen. Durch die Algorithmen liest man jene Worte, die der eigenen Welt gut tun. Die Unsicherheit schwindet nicht, findet aber wenigstens ähnlich Denkende. Meinung wird dabei zuweilen mit Wissen verwechselt. Ruth Wodak (2020, S. 36) spricht von einer „*Aufweichung der Grenzen zwischen Unterhaltung und Information*“. Das reicht. Man kann sich zurückziehen, muss und will nicht mehr wissen.

Oder umgekehrt: Das Doomscrolling, die ständige Suche und Sucht nach schlechten Nachrichten als Vergewisserung des Negativen in dieser Welt der gebrochenen Heilsversprechen ist ein Symbol für diese emotionale Überforderung (vgl. Kreuzmair/Pflock/Schumacher 2022, S. 27). In einer Zeit, in der jeder Krieg, jede Katastrophe fast zeitgleich aus der Ferne beobachtet und mit der Emotion des

Mitleidens quasi mitgelebt werden kann, ist man der Brutalität jeglicher Gewalt ohne Pause ausgeliefert. Es mangelt jedoch am Wissen, was diese Gewalt mit einer*m tut. Wo hätte man dies auch lernen sollen? Die aus der Angst heraus entstehende Einsamkeit wird von Populismus angezogen (siehe Hecht 2021). Häufig missbraucht. Meist unter dem Deckmantel von Frieden und einer besseren Welt. Doch genau so häufig ausschließend, rassistisch, gewalttätig. Während friedenspolitische Anliegen immer gerechtfertigt und wichtig sind – nennen wir exemplarisch den Schutz der Menschen in Gaza, der Menschen in Israel, in Syrien, der Ukraine und in anderen Ländern, in denen Gewalt das Leben verunmöglicht –, erreichen sie ihre Grenze, wenn im Austausch andere gefährdet werden.

Jede*r hat das Recht auf Leben und auf die Verteidigung seiner*ihrer Rechte. Menschenrechte können nicht anders als für alle gelten. Wie also kann es sein, dass Menschen um Menschen bangen, sich leidenschaftlich für sie einsetzen, empathisch deren Recht auf Leben, Freiheit und Frieden verteidigen und zugleich anderen den Tod, die Vernichtung wünschen?

Eingeforderte Zensur?

In dieser Tendenz, Emotionen als Richtlinie für das eigene Tun einzusetzen, gerät man in Gefahr, den sogenannten anderen die Menschlichkeit abzusprechen, und damit letztlich ihr Recht auf Leben (vgl. Brodnig 2024, S. 14; Kohlenberger 2024, S. 11). Warum wird dieser Widerspruch übersehen? Man meint, Gutes zu tun, setzt sich ein und handelt doch wissentlich gegen die eigene Maxime (vgl. Buchzik 2022, S. 12). Vielleicht hat Eugen Sorg (2011, S. 21) recht, wenn er Hass als das Produkt und nicht als die Ursache der Geschehnisse betrachtet.

Man konsumiert das Leiden anderer in den Medien, ist zu Recht entrüstet, steht auf, beteiligt sich an Protesten, in denen gegen das Handeln, aber auch gegen die Meinungsfreiheit Andersdenkender angeschrien wird. In einer Sache ist man sich derweil mit den vermeintlichen Gegner*innen einig: „*selbst das Opfer der Zensur*“ (Bommarius 2019, S. 15) zu sein. Schnell befindet man sich dann in einer Diskussion über die Meinungsfreiheit. Hier geschieht, was

kürzlich undenkbar schien. Während die Meinungsfreiheit als eine Grundbedingung für Demokratie und Frieden betrachtet wird, wird sie nicht mehr so klar für alle verteidigt. Manch Meinung gilt als unsagbar und falsch, als undenkbar. Nur: Diesmal geht die Zensur nicht von einem Staat oder einer Obrigkeit aus (vgl. Liessmann 2023, S. 131). Sie wird direkt aus der Zivilgesellschaft heraus gefordert. In gutem Willen. Etwa, um marginalisierte Gruppen zu schützen.

Die Meinungsfreiheit jedoch hält dies nicht lange durch. Sie muss auch dumme, hässliche und ungeliebte Meinungen zulassen, um die Freiheit der positiveren Gedankengänge schützen zu können. Lässt man die Zensur beginnen, endet sie lange nicht mehr.

Weder Gut noch Böse

Kriege wie in der Ukraine und in Gaza polarisieren die Meinungen auch in Ländern, die auf den ersten Blick nicht involviert sind. Es wirkt, als würde es täglich schwieriger, jenen zuzuhören, die anderer Meinung sind, und umgekehrt, selbst gehört zu werden. Zu den eigenen Gedanken, zu Krieg, Frieden. So bleibt man² mit seiner Verunsicherung, seiner Wut und der Angst vor der Gewalt der anderen Seite(n) beschäftigt. Dabei ist man wohlwollend überzeugt, selbst auf der richtigen Seite zu stehen – das Beste für alle wollend – und die Deutungshoheit zu haben. Nicht aus Böswilligkeit, sondern weil man etwas zu verändern versucht.

Es braucht nicht viel Fantasie, um zu begreifen, dass sich tatsächlich einiges ändern muss, um aus der Gewaltspirale wiederkehrender Kriege ausbrechen zu können. Dann ruft man selbstbewusst wütende Parolen, notfalls gemeinsam mit politisch ganz anders Denkenden, vielleicht mit Populist*innen, sogar mit Hassenden, meinend und hoffend, ein gemeinsames Ziel zu haben. Das kennt man vom Angriffskrieg gegen die Ukraine, wo verschiedene Positionen einander unversöhnlich gegenüberstehen und der

jeweils anderen Seite von der Kriegstreiberei bis zum Kniefall vor Wladimir Putin so ziemlich alles unterstellt wird. Die Zwischentöne und Zwischenargumente gehen dabei ebenso verloren, wie die Erkenntnis, dass manche Vorstellungen einander ähnlicher sind, als man es zugeben möchte. Hier zeigt es sich wieder: Es mangelt am Zuhören. Alle beanspruchen die Wahrheit und den Frieden für sich. Das gilt für Politiker*innen ebenso wie für die Zivilgesellschaft.

Dabei hat Arad Yasur am 1. November 2023 in ihrem Text die Antwort gegeben, mantraartig wiederholend. Ihr Rat könnte einfacher nicht sein: „*Vergiss nicht. Auch auf der anderen Seite der Grenze gibt es Mütter*“ (Arad Yasur 2023, S. 5). Ihr Verweis auf das Humanistische in uns ist nützlich. Arad Yasur spricht die Kraft zum Innehalten in uns an. Den Anflug von Barmherzigkeit mitten im Grauen. Das Wissen, dass Gewalt weitere Gewalt hervorbringt. Sie meint die verzweifelte Pause, den Schmerz, dem man sich hingeben muss, um nicht loszuschlagen, um niemanden zu verfluchen, nicht Hass zu schwören und Worte zu schreien, die diesen antreiben. „Auch auf der anderen Seite [...]“, das meint innezuhalten. Kein Auge um Auge, kein Zahn um Zahn. Nicht einmal vor sich selbst. Sie richtet ihre Worte nicht an das menschlich Irrbare, das sich ganz und gar den Einzelschicksalen und der Rache widmet. Sondern an eine absichtlich betonte Ethik. Sie moralisiert nicht. Denn Arad Yasur schreibt im Sinne Hannah Arendts, die schon 1967 festhielt: „*Der Streit zwischen Wahrheit und Politik hat eine lange und vielfach verschlungene Geschichte, die durch Moralisieren oder Simplifizieren weder einfacher noch verständlicher wird*“ (Arendt 2021, S. 46).

Der Streit um Wahrheit erweist dem Frieden keinen Dienst. Es wäre somit Zeit, dem internalisierten Vergleich von Gut und Böse etwas entgegenzusetzen und neue Denkweisen zu suchen (vgl. Zimmerli 2024, S. 91). Denn Frieden entsteht aus dem Miteinander-Reden. Nicht aus dem Ausschluss. Das gilt für die politische und diplomatische Ebene ebenso wie für jede Gemeinschaft. Die schwierige Aufgabe lautet:

2 „Man“ meint eine leichte Distanzierung. Das Wort „wir“ nämlich, das eigentlich hier stehen würde, kann nicht ohne „das*den*die andere*n existieren. „Wir“ schließt immer aus und ist damit trotz des wunderschönen Gedankens, ein Wir im Sinne einer Gemeinschaft zu gründen, zugleich auch verletzend, marginalisierend und an dieser Stelle nicht ausreichend. Ebenso unzulänglich wäre ein „Ich“, weil es persönliche Geschichten betont, denen kein*e Autor*in entkommt, die hier allerdings nur ablenken würden.

auch die eigene Meinung als undifferenziert wahrnehmen zu können, um das Leid der einen Seite(n) nicht über das der anderen zu stellen und damit in der Folge aus der Distanz heraus selbst zur Gewalt beizutragen.

Worte führen zu Taten

„Sprich nicht mit Humanisten aus Europa. Es ist leicht, Humanist zu sein, wenn du auf die Ereignisse aus sicherer Entfernung blickst“, schreibt Arad Yasur, die den Luxus der Distanz nicht hat. Um fortzusetzen: *„Und in jedem Fall, und was auch passieren mag, memoriere es, schreib es dir auf einen Zettel am Kühlschrank, schreib es dir mit Kuli in den Kalender, mit Lippenstift auf den Spiegel, mit Spray auf die Hauswand in der Straße die einfache Wahrheit: Auch auf der anderen Seite der Grenze gibt es Mütter wie dich“* (Arad Yasur 2023, S. 10).

Dem Aufruf entgeht man schwer. Das Wesentliche an diesem Satz stellt allerdings nicht die Betonung des Persönlichen dar. Das Personalisieren beinhaltet einen moralischen Appel. Der wirkt selten hilfreich. Bedeutender ist der Hinweis auf die kollektive Verantwortung. Frieden kann es nur mit und ausgehend von der Bevölkerung geben. Frieden lässt sich nicht verordnen. Er entsteht und wächst, oder eben nicht.

Was sich im Social-Media-Zeitalter verändert hat, ist der Rahmen, in dem Verantwortung angenommen wird: selektiv, der selbstgewählten Filterblase entsprechend, einer „Strategie der Aufmerksamkeit“ für die eigenen Anliegen folgend (vgl. Lanius 2020, S. 94). Die diesbezügliche Radikalisierung findet auch dort statt, wo man sie nicht vermuten würde. Weder Bildung noch finanzielle oder soziale Sicherheit bewahren eine*n davor. Doch nicht die Einzelnen verrohen, sondern die Gesellschaft an sich tut es. Ganz wesentlich hat dies mit Sprache zu tun, mit dem, was zum „Alltagsvokabular“ wird (vgl. Kohlenberger 2024, S. 76; Buchzik 2022, S. 12-14). Wenn sich Worte erst einbürgern, dann tun dies auch Handlungen, die zu diesen Worten passen. Problematisch wird dies insbesondere, wenn Diskurse verunmöglicht werden und ganze Bevölkerungsteile oder Nationen negativ besetzt werden. Frieden ist ohne Meinungsfreiheit nicht denkbar. Hetze allerdings kann nicht als eine solche

gelten. Wenn Sprache Leid auslöst, gesellschaftliche Debatten verhindert, anstatt diese zu stimulieren, dann läuft etwas falsch herum, dann bricht das „zivile Fundament“ zusammen (vgl. Schultz 2020a, S. 15; Lanius 2020, S. 86).

Man muss die Meinung des Gegenübers weder verstehen noch mögen. Doch den Respekt zu haben, zuzuhören, würde es allen leichter machen. Denn *„Widerspruch und Kritik sind keine Einschränkung der Meinungsfreiheit“* (Lanius 2020, S. 108). Man muss es nur aushalten, dass diese in alle Richtungen gleichermaßen verlaufen.

Meinungsfreiheit als Aufgabe

Soweit dürfte die Menschheit derzeit nicht sein, denn der Griff zur Waffe ebenso wie der Aufruf zur Gewalt sind schneller getan, als sich um tatsächliche Gespräche zu kümmern. Letztere aufzugeben, kann keine Antwort sein. Die Entscheidung etwa, wie ein Frieden für die Ukraine aussehen soll und was man dafür bereit wäre zu tun, zu geben und zu akzeptieren, kann nur die ukrainische Bevölkerung entscheiden. Das ändert nichts daran, dass es die ursächliche Verpflichtung (vermeintlich) Außenstehender ist, vom Frieden zu sprechen und immer wieder sichere Rahmen für Gespräche zu schaffen.

Frieden hat viele Gesichter. Immer wieder wird er als ein Ideal dargestellt (vgl. Zimmerli 2024, S. 85), als ein Zustand, auf den man zustrebt, als ein Ort oder Moment der Ruhe, des Ausgleichs, der Harmonie. Tatsächlich bedeutet Frieden harte Arbeit. Frieden erarbeiten, ihn leben und sich darum bemühen, ihn zu erhalten, diese Schritte laufen nicht hintereinander ab, sondern parallel zueinander, und das jeden Tag aufs Neue. Frieden hat keinen Endpunkt. Er stellt einen Weg dar, der nicht enden kann, weil die Vorstellungen, wie er aussehen sollte, mannigfaltig sind und sich im Laufe der Zeit politisch, sozial sowie kulturell verändern (siehe Dietrich/Sützl 1997).

Eine Untrennbarkeit ist hingegen konstant: *„Gehört werden wollen ist das eine, zuhören wollen das andere“* (Shafak 2021, S. 17). Zwar dominieren meist die lauten Diskurse, doch kann die Meinungsfreiheit nur für alle gelten, jegliches andere wäre strukturelle Gewalt (vgl. Bommarius 2019, S. 44;

Simon/Auer 2024, S. 94). Wobei es gleichgültig ist, ob tatsächliche Einschränkungen stattfinden oder diese lediglich gefühlt werden. Allein der Eindruck, nicht mehr alles sagen zu können, daran gehindert zu werden, ändert das Zusammenleben (vgl. Schultz 2020b, S. 113): *„Wer seine eigene Geschichte nicht erzählen darf, zum Schweigen gebracht und ausgeschlossen wird, den beraubt man seiner Menschlichkeit“* (Shafak 2021, S. 12).

Wenig überraschend verkörpert die Meinungsfreiheit nicht nur ein Recht, sondern eine Verpflichtung, genau hinzusehen. Sie einzufordern allein, ist nicht genug. Es braucht auch die Bereitschaft, sie anderen zugestehen (vgl. Bommarius 2019, S. 45). Das zeigt die direkte Verbindung der Erwachsenenbildung mit (der) Frieden(sbildung): Wie soll man noch etwas lernen, wenn alles, was nicht so gedacht wird wie von mir, wenn alles, was anders ist, als ich es gut finde, nicht mehr existieren darf? *„Denn dass eine Äußerung von der Meinungsfreiheit gedeckt ist und keine rechtlichen Folgen hat, bedeutet nicht, dass sie keine sozialen Folgen hätte“* (Schultz 2020a, S. 13).

Gedanken zur Erwachsenenbildung

Zu glauben, dass sich die Fakten gegenüber einer emotionalen Wortwahl oder Handlung durchsetzen werden, wenn es um komplexe Themen geht, scheint gar optimistisch (vgl. Brodnig 2024, S. 143). Umso wichtiger ist für die Erwachsenenbildung die Courage zu einem Gesprächsklima, in dem leise und laut nachgedacht werden kann. Der Mut zu einem Gesprächsklima, in dem man auch einmal das Falsche sagen darf, weil man dadurch lernt; weil man nachdenkt und im Aussprechen sowie im dazugehörigen Diskurs dazulernt. Denk- und Sprechverbote sind dabei kein geeigneter Weg (siehe Schultz 2020b). Stattdessen brauchen die aktuellen Diskurse zu Kriegen und Konflikten weltweit eine Differenzierung der Standpunkte, die Letztere nicht nur verständlich macht, sondern auch die Schwarz-Weiß-Malerei von Konflikten auflöst. Gäbe es doch mehr Grauschattierungen, die vorführen, dass Fakten im Krieg zuweilen erst spät sichtbar werden und Wahrheit nicht dasselbe ist wie Fakten. Der philosophische Streit um Definitionen und Bedeutungen ist erhellend, wünschenswert und aufklärend. Über manch politische Meinung lässt

sich hingegen kaum diskutieren. Dennoch sollte der Dialog nicht abgebrochen werden, nur weil jemand eine andere Meinung hat (vgl. Lovink 2022, S. 144f.).

Wenn man davon ausgeht, dass Erwachsenenbildung und Friedensbildung einander nahe sind, tritt die Bedeutung von Sprache über Krieg und Frieden ins Zentrum beider. Es reicht nicht, für die Meinungsfreiheit zu sein. Sie benötigt auch Werkzeuge und Verteidigungsmöglichkeiten. Zuhören und Nachdenken sind ein guter Start. Dann wird es auch möglich, wieder zu lernen, konstruktiv zu streiten (vgl. Jalka 2023, S. 9). Weg vom Persönlichen, das meist rasch unter eine Gürtellinie geht. Hin zu einem Streiten, das zuhören lässt. Dann lernen, dem nicht auszuweichen – auch wenn man sich bewusst entscheiden darf, dies hin und wieder zu tun.

Man muss nicht streiten. Doch man darf es. Und sollte es hin und wieder tun. Weil aus dem heraus etwas entstehen kann – manchmal nur, dass man selbst wieder nachdenkt. Das wäre schon recht viel. Zygmunt Bauman (2019, S. 61) fordert diesbezüglich eine gewisse Disziplin von allen, um einen Diskurs offen zu halten und einander den gebührenden Respekt zu geben. Man müsste hinzufügen: und um das Zuhören zu gewähren.

Dementsprechend könnte man sich entscheiden, ein Gespräch nicht gleich zu unterbrechen, nur weil jemand einen „falschen“ Begriff verwendet. Die Person ausreden zu lassen, genau hinzuhören, im Gespräch zu bleiben und erst dann aufzuklären, warum ein Wort, eine Redewendung oder eine längere Formulierung als problematisch wahrgenommen wird und verletzt. Das bringt mehr als die reflexartige Empörung, selbst und gerade dann, wenn der Satz nicht zufällig diskriminierend, marginalisierend, provokant war. Die Empörung allein wird niemanden umstimmen, beim nächsten Mal anders zu formulieren oder über das eigene Weltbild nachzudenken. Ein ruhiges Gespräch hingegen vielleicht schon. Gerade in der Erwachsenenbildung kann man Menschen darin bestärken, Haltung zu zeigen. Nicht wegsehen, sondern sich gegen oder für etwas stellen; und erklären, warum.

Die Erwachsenenbildung hat noch einen Schatz zu bieten, indem sie automatisch für Begegnungen sorgt, und dies außerhalb der sogenannten Blasen.

Man begegnet einander, muss miteinander umgehen. Das braucht Mut, gleichgültig welchen Kurs man belegt, welchem Thema man sich widmet. Man begegnet immer auch Menschen, die anders denken, formulieren, leben.

Wie heiß auch immer die Diskussionen in der Fortbildung, am Stammtisch, bei Demonstrationen, in der Arbeit oder im Park werden: Wir dürfen nicht vergessen, dass das Gegenüber, dem man begegnet oder über das man in einem Krieg urteilt, ein Mensch ist, der lacht, liebt, leiden kann (vgl. Manemann

2019, S. 69). Dass man daran erinnern muss, zeigt, wie schwierig die Situation geworden ist. Und wie sehr es ein Innehalten braucht.

Wie man dabei humanistisch bleibt? Es sind wahrscheinlich mehr als die von Maya Arad Yasur vorgeschlagenen 17 Schritte. Man tausche ihr Wort „Mütter“ gegen „Mensch“: Auch auf der anderen Seite der Grenze gibt es Menschen wie dich. Als 17. Schritt bleibt Arad Yasur nur ein Wunsch für das Anrennen und Anreden gegen die Gewalt: „*Viel Erfolg*“ (Arad Yasur 2023, S. 10).

Literatur

Aldenhoff, Josef (2024): Ich kann nicht mehr. In: Süddeutsche Zeitung, 12. Juli 2024. Online: <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/kultur/weltpolitik-psyche-joseff-aldenhoff-e518847/> [2024-09-04]

Arad Yasur, Maya (2023): Wie man nach einem Massaker humanistisch bleibt in 17 Schritten. Textbuch. 01.11.2023. Berlin: Felix Bloch.

Arendt, Hannah (2021): Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays. 6. Aufl. München: Piper.

Bauman, Zygmunt (2019): Wieder allein. Ethik am Ende der Gewissheit. Wien/Hamburg: Edition Konturen.

Bommarius, Christian (2019): Die neue Zensur. Wie wir selbst unsere Meinungsfreiheit bedrohen. Berlin: Dudenverlag.

Brecht, Bertolt (1994): Der Untergang des Egoisten Johann Fatzer. Berlin: edition suhrkamp.

Brodnig, Ingrid (2024): Wider die Verrohung. Über die gezielte Zerstörung öffentlicher Debatten. Strategien & Tipps, um auf Emotionalisierung und Fake News besser antworten zu können. Wien: Christian Brandstätter.

Buchzik, Dana (2022): Warum wir Familie und Freunde an Radikale Ideologien verlieren – und wie wir sie zurückholen können. Hamburg: Rowohlt.

Dietrich, Wolfgang/Sützl, Wolfgang (1997): A Call for Many Peaces. Stadt Schlaining: Peace Center Burg Schlaining. Online: https://www.aspr.ac.at/fileadmin/Downloads/Publikationen/Publikationen_bis_2014/Schlaininger_Arbeitspapiere/wp7_97.pdf [2024-09-04]

Hecht, Martin (2021): Die Einsamkeit des modernen Menschen. Wie das radikale Ich unsere Demokratie bedroht. Bonn: Verlag J.W.H. Dietz.

Jalka, Susanne (2023): Streitkompetenz. Über den Zusammenhang von Konflikt und Demokratie. Berlin: Mandelbaum.

Kohlenberger, Judith (2024): Gegen die neue Härte. München: dtv.

Kreuzmair, Elias/Pflock, Magdalena/Schumacher, Eckhard (Hrsg.) (2022): Feeds, Tweets & Timelines – Schreibweisen der Gegenwart in Sozialen Medien. Bielefeld: transcript.

Lanius, David (2020): Meinungsfreiheit und die kommunikative Strategie der Rechtspopulisten. In: Schultz, Tanjev (Hrsg.): Was darf man sagen? Meinungsfreiheit im Zeitalter des Populismus. Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 75-112.

Liessmann, Konrad Paul (2023): Der befleckte Geist. Cancel Culture und die Moralisierung des Gedankens. In: Canceln. Ein notwendiger Streit. München: Carl Hanser, S. 127-146.

Lovink, Geert (2022): In der Plattformfalle. Bielefeld: transcript.

Manemann, Jürgen (2019): Demokratie und Emotion. Was ein demokratisches Wir von einem identitären Wir unterscheidet. Bielefeld: transcript.

Schultz, Tanjev (2020a): Aktuelle Belastungsproben für die Meinungsfreiheit. In: Schultz, Tanjev (Hrsg.): Was darf man sagen? Meinungsfreiheit im Zeitalter des Populismus. Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 9-22.

- Schultz, Tanjev (2020b):** Tabus und Redeverbote? Die Bedeutung des Meinungsklimas. In: Schultz, Tanjev (Hrsg.): Was darf man sagen? Meinungsfreiheit im Zeitalter des Populismus. Stuttgart: W. Kohlhammer, S. 113-138.
- Shafak, Elif (2021):** Hört einander zu! Zürich/Berlin: Kein & Aber.
- Simon, Cordula/Auer, Stefan (2024):** Politische Korrektheit, Wunschdenken und Wissenschaft. Das Versagen der Universitäten im Diskurs um Sprache. Neu-Isenburg: Westend.
- Sorg, Eugen (2011):** Die Lust am Bösen. Warum Gewalt nicht heilbar ist. München: Nagel & Kimche.
- Wodak, Ruth (2020):** Politik mit der Angst. Die schamlose Normalisierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Diskurse. Wien/Hamburg: Edition Konturen.
- Zimmerli, Walther Ch. (2024):** Mut zum Frieden? Wie der Ukraine-Krieg das pazifistische Denken verändert hat. In: Kortmann, Bernd/Schulze, Günther G.: Mehr Mut wagen! Plädoyer für eine aktive Politik und Gesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 81-91.



Foto: Ramona Waldner

Dr.ⁱⁿ Daniela Ingruber

<https://www.nomadin.at>
<https://strategieanalysen.at>
 +43 (0)664 2243823

Daniela Ingruber arbeitet als Demokratie- und Kriegsforscherin am Institut für Strategieanalysen in Wien. Zuvor war sie an der Donau-Universität Krems tätig. Von 2012 bis 2016 leitete sie die Abteilung Media & Conflict an der UN-mandatierten University for Peace in Costa Rica. Zudem ist sie Moderatorin, Dramaturgin und Beraterin für Filmfestivals sowie Filmproduktionen. Forschungsschwerpunkte sind Konflikttransformation, Demokratieverständnis, Dystopien, Fake News & Verschwörungslegenden, ethischer Journalismus sowie Politische Bildung.

From the Power of Listening in Times of Emotional Slogans

A plea for adult education as an instrument for peace

Abstract

In view of the wars in Gaza and Ukraine, people are being confronted with the unmanageable full brunt of news on wars, crises, conflicts and complaints as well as lies about them. This gives rise to a feeling of powerlessness that leaves them passive and isolated. People are increasingly distancing themselves from each other. Emotions frequently serve as guidelines for one's own actions and contribute to denying the supposedly "other" of their entire humanity and right to live. The author observes: There is a lack of listening, of reflecting on one's own opinion, of respecting other points of view and of talking with other people, which is the prerequisite for peace. Peace cannot be prescribed but requires joint development and collective responsibility. Adult education can contribute to peace education not only by facilitating encounters but also by encouraging a conversation-promoting environment in which people can think aloud or to themselves and are able to make mistakes. Constructive argument helps to permit other points of view, think together and develop stances. (Ed.)



Impressum/Offenlegung



Magazin erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

gefördert aus Mitteln des BMBWF

erscheint 3 x jährlich online

Online: <https://erwachsenenbildung.at/magazin>

ISSN: 1993-6818

Medieninhaber



Bundesministerium für Bildung,
Wissenschaft und Forschung
Minoritenplatz 5
A-1010 Wien



Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Bürglstein 1-7
A-5360 St. Wolfgang

Redaktion



Institut CONEDU, Verein für Bildungsforschung
und -medien
Keplerstraße 105/3/5
A-8020 Graz
ZVR-Zahl: 167333476

Herausgeberinnen der Ausgabe 53, 2024

Mag.^a Julia Schindler (Universität Innsbruck)

Dr.ⁱⁿ Daniela Ingruber (Institut für Strategieanalysen Wien)

Herausgeber*innen des Magazin erwachsenenbildung.at

Kmsr.ⁱⁿ Eileen Mirzabaegi, BA MA (BMBWF)

Dr. Dennis Walter (bifeb)

Fachbeirat

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Universität Graz)

Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für Höhere Studien)

Mag. Kurt Schmid (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)

Mag.^a Julia Schindler (Universität Innsbruck)

Dr. Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen)

Mag. Lukas Wieselberg (ORF science.ORF.at und Ö1)

Redaktion

Jennifer Friedl, MA (Institut CONEDU)

Mag.^a Bianca Friesenbichler (Institut CONEDU)

Fachlektorat

Mag.^a Laura R. Rosinger (Textconsult)

Übersetzung

Übersetzungsbüro Mag.^a Andrea Kraus

Satz

Marlene Schretter – Visuelle Kommunikation,
basierend auf einem Design von Karin Klier (tür 3))) DESIGN

Website

wukonig.com

Gesamtleitung erwachsenenbildung.at

Mag. Wilfried Frei (Institut CONEDU)

Medienlinie

„Magazin erwachsenenbildung.at – Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs“ (kurz: Meb) ist ein redaktionelles Medium mit Fachbeiträgen von Autor*innen aus Forschung und Praxis sowie aus Bildungsplanung, Bildungspolitik u. Interessensvertretungen. Es richtet sich an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, sowie an Bildungsforscher*innen und Auszubildende. Das Meb fördert die Auseinandersetzung mit Erwachsenenbildung seitens Wissenschaft, Praxis und Bildungspolitik und spiegelt sie wider. Es unterstützt den Wissenstransfer zwischen aktueller Forschung, innovativer Projektlandschaft und variantenreicher Bildungspraxis. Jede Ausgabe widmet sich einem spezifischen Thema, das in einem Call for Papers dargelegt wird. Die von Autor*innen eingesendeten Beiträge werden dem Peer-Review eines Fachbeirats unterzogen. Redaktionelle Beiträge ergänzen die Ausgaben. Alle angenommenen Beiträge werden lektoriert und redaktionell für die Veröffentlichung aufbereitet. Namentlich ausgewiesene Inhalte entsprechen nicht zwingend der Meinung der Herausgeber*innen oder der Redaktion. Die Herausgeber*innen übernehmen keine Verantwortung für die Inhalte verlinkter Seiten und distanzieren sich insbesondere von rassistischen, sexistischen oder sonstwie diskriminierenden Äußerungen oder rechtswidrigen Inhalten solcher Quellen.

Alle Artikel und Ausgaben des Magazin erwachsenenbildung.at sind im PDF-Format unter <https://erwachsenenbildung.at/magazin> kostenlos verfügbar.

Urheberrecht und Lizenzierung

Das „Magazin erwachsenenbildung.at“ erscheint, wenn nicht anders angegeben, ab Ausgabe 28, 2016 unter der Creative Commons Lizenz CC BY 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>).



Benutzer*innen dürfen den Inhalt zu den folgenden Bedingungen verbreiten, verteilen, wiederveröffentlichen, bearbeiten, weiterentwickeln, mixen, kompilieren und auch monetarisieren (kommerziell nutzen):

- Namensnennung und Quellenverweis. Sie müssen den Namen des/der Autor*in nennen und die Quell-URL angeben.
- Angabe von Änderungen: Im Falle einer Bearbeitung müssen Sie die vorgenommenen Änderungen angeben.
- Nennung der Lizenzbedingungen inklusive Angabe des Links zur Lizenz. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieses Werk fällt, mitteilen.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt. Nähere Informationen unter <https://www.fairkom.eu/CC-at>.

Im Falle der Wiederveröffentlichung oder Bereitstellung auf Ihrer Website senden Sie bitte die URL und/oder ein Belegexemplar elektronisch an magazin@erwachsenenbildung.at oder postalisch an die angegebene Kontaktadresse.

Kontakt und Hersteller

Magazin erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

p. A. Institut CONEDU, Verein für Bildungsforschung und -medien

Keplerstraße 105/3/5, A-8020 Graz

magazin@erwachsenenbildung.at